

AL CAPONE



Al Capone

Band 17

Ein Zweikampf in den Lüften

Inhalt

1. Kapitel - Eine geheime Begegnung	7
2. Kapitel - Capones Rache an der Mafia	15
3. Kapitel - Eine Herausforderung	20
4. Kapitel - Ein sonderbares Duell und sein unerwarteter Ausgang	26
5. Kapitel - In O'Banions Blumenladen	36

1. Kapitel

Eine geheime Begegnung

Capone hatte, wie wir wissen, seine Freunde vor dem Überfallkommando der Polizei dadurch gerettet, dass er die dem Restaurant benachbarte Garage überfiel. Dort hatten sie sich der Wagen bemächtigt, die sie zur Flucht brauchten.

Nun entschloss sich Capone, zu dem Rendezvous zu gehen, das die Leiter der Mafia mit Colosimo verabredet hatten, damit dieser ihnen dort das nette Sümmchen von einer Million Dollar aushändigte, das der vermögende Big Jim indessen dem König der Gangster übergeben hatte. Capone trug diese Summe immer noch in seiner Brieftasche, außerdem aber hatte er auch noch das kleine Lederköfferchen bei sich, das ihn auf diesem Weg begleiten sollte und das er, kaltblütig, wie er war, auch dann nicht aus den Händen gelassen hatte, als der Überfall der Polizei im Restaurant die größte Aufregung hervorrief.

Frank Rio, sein unzertrennlicher Kline, hatte sich nun an das Steuer des

Wagens gesetzt, der Capone davonführte.

Dieser sah auf die Uhr und sagte zu dem Mann seines größten Vertrauens: »Fahre schnell! Ich habe keine Minute zu verlieren, wenn ich pünktlich am Treffpunkt sein will. Wir müssen in die Nähe des Eisenbahnviadukts in der Asher Avenue fahren. Kurz vorher kannst du schon halten. Aber beeile dich, Frank; ich gehöre nicht zu den

Leuten, die jemand warten lassen!«

»Wird gemacht, Chef!«, erwiderte Kline lakonisch wie immer.

Es dauerte nicht lange, und sie hatten die Entfernung, die sie von diesem Ort trennte, der sehr einsam und weit entfernt von der City lag, durchmessen.

»Halt, hier!«, rief Capone.

Rio trat auf den Bremshebel und brachte sogleich den Wagen zum Stillstand. Sofort öffnete Scarface die Tür und sprang auf den Bürgersteig.

»Ich werde mitkommen, nicht wahr?«, fragte ihn Frank, seinen Vorschlag als ganz selbstverständlich ansehend.

»Nein!«, widersprach Capone. »Das ist nicht nötig. Du kannst hier auf mich warten für den Fall, dass ich wiederkomme, denn ich habe heute Nacht auch noch woanders etwas zu besorgen!«

»Für den Fall, dass du wiederkommst? Was meinst du damit?«, fragte Kline beunruhigt.

»Na, es könnte ja der Fall eintreten, dass man mich nicht wiederkommen lässt. Das heißt, meine beiden Beine würden dann für immer das Laufen verlernt haben!«, meinte der Schmugglerkönig lächelnd.

»Zum Teufel nochmal! Du stürzt dich in Gefahren, und ich soll dich nicht begleiten?!«

»Das muss ich allein ausmachen! So ist es verabredet, und so muss es innegehalten werden. Ich erwarte von deiner Mannhaftigkeit und von deiner Freundschaft, dass du mir nicht folgst!«

»Alfonso, verlangst du das wirklich von mir?«

»Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, mein fester Wille!«

»Nun, dann wollen wir nicht weiter darüber reden. Wenn das so ist, dann bleibt mir nichts weiter übrig, als deinem Gebot Folge zu leisten, wenn ich auch sehr bedauere, dass du dein Leben so aufs Spiel setzt, dass dein Mut dich so weit treibt, dein eigenes Leben für nichts zu achten!«

»Lass nur, Frank. Für die Gefahr bin ich geboren, und wenn das Schicksal meinen Tod will, dann hat sich eben unerbittlich mein Dasein erfüllt zu der Stunde, die das Geschick schon vorher bestimmt hat. Wenn ich nicht wiederkomme, dann führe bitte nach den folgenden Auftrag aus. Fahre zum Eingang des Hyde Parks und warte dort auf die Ankunft von Dion O'Banion. Du kannst ihm dann sagen, dass es nicht mehr nötig ist, mich umzubringen, weil das schon ein anderer für ihn besorgt hat. Nur deswegen, weil ich mein Leben verloren hätte, könnte ich mich nicht mehr mit ihm treffen, um zur Beendigung unserer Feindseligkeiten das verabredete Duell mit ihm auszufechten. Und nun, Frank, noch einen Händedruck!«

Er streckte dem treuen Genossen seiner Kämpfe und Abenteuer die kräftige Rechte hin.

Kline sagte voll tiefer Bewegung: »Ich weiß nicht, ob ich dir die Hand geben soll, denn ich darf dich doch nicht allein lassen. Wie kann ich zugeben, dass du dich in Gefahr begibst, während ich hier untätig sitze?«

»Frank, versuche nicht, mir zu widersprechen! Wenn

ich umkomme, kann dir Colosimo erzählen, wer mich auf dem Gewissen hat! Adieu, und dass du dich nicht von hier wegbewegst!«

Und Capone schickte sich an, mit elastischen, leichten Schritten davonzugehen.

»Hör doch, Alfonso ...«

»Pst, Ruhe!«, befahl Capone gebieterisch, sich zum letzten Mal umdrehend.

Als Frank Rio ihn davongehen sah, stritten sich in seiner Brust zwei sich widersprechende Gefühle: die Liebe, die er für seinen Meister hatte, und der Gehorsam, mit dem er immer seine Befehle befolgte.

Er machte einen Schritt, blieb aber gleich wieder stehen; er wusste, wie Scarface war, er wusste auch ganz genau, dass dieser es ihm niemals verzeihen würde, wenn er gegen seinen Willen handelte, sich in seine Angelegenheiten mischte.

Mit gesenktem Kopf kehrte er in bedrückter Stimmung wieder zum Wagen zurück und setzte sich auf den Fahrersitz.

Al Capone trug in der linken Hand das kleine Kofferchen, während er die Rechte in die Manteltasche steckte, wo er den Griff einer guten Starpistole packte, deren Magazin gefüllt war; außerdem steckte noch eine Kugel im Lauf, sodass er sofort losknallen konnte, wenn es nötig war.

Der Schmugglerkönig ging langsam weiter, immer ließ er seinen spähenden Blick in die Runde schweifen, alles sahen seine Augen, aus denen die Klugheit leuchtete.

Nun befand sich Al Capone genau unter dem Bogen der Nordbahn.

Auf einmal löste sich von einem der dicken Pfeiler, die die Wölbung der Brücke stützten, ein Mensch los, der bis dahin unsichtbar gewesen war.

Er ging auf den eben Gekommenen zu, ohne die Hand aus der Tasche seines Pelzmantels, der eine kräftige Gestalt umhüllte, herauszuholen.

Es war ein junger Mensch, vielleicht achtundzwanzig Jahre alt, mit glänzendem, dunkelschwarzem Haar wie ein Zigeuner, mit einem bräunlichen Gesicht und dunklen Augen, die hart, durchbohrend blickten und nichts Gutes verhiessen.

»Kommst du von Jim Colosimo?«, fragte dieser Mann, der Stefano Cosmano hieß, den vor ihm stehenden Capone durchdringend ansehend.

»Jawohl, Big Jim schickt mich.«

Capone wusste genau, mit wem er es zu tun hatte. Es war der Älteste der Brüder Cosmano, ein Neapolitaner, also ein engerer Landsmann von ihm, der ihn aber fürchterlich hasste, mit dem unglaublichen, tiefen Hass, den die ekelhafte Giftschlange dem stolzen Adler gegenüber verspürt.

Wenn er mich erkennt, knallt er mich über den Haufen, dachte Scarface, der an der Ausweitung der Manteltasche, die die Pistole machte, feststellte, dass Stefano den Lauf seines Revolvers auf seine Brust richtete.

Aber der Neapolitaner erkannte ihn nicht, denn der Vorsicht halber hatte Capone vorher sich durch Maskie-

rung mit einem falschen Bart unkenntlich gemacht.

»Wer bist du?«

»Hast du nicht gehört? Ein Bote von Colosimo. Und bist du ein Abgeordneter der Mafia?«

»Ja!«

»Kannst du mir das beweisen?«

»Gewiss kann ich das. Aber erst nimm mal die Hand aus der Tasche.«

»Das mach du nur zuerst!«

»Hast du Misstrauen? Na schön, wir wollen es beide zu gleicher Zeit machen.«

Und so bewerkstelligten die beiden Männer dieses anscheinend doch einfache Manöver, das ihnen aber unter diesen besonderen Umständen viel Sorge machte.

Nun hielt Cosmano eine Abschrift des Briefes, den die *Schwarze Hand* an Colosimo gesandt hatte, Capone vor die Augen; sie glich genau dem Schriftstück, das Big Jim zu Hause hatte.

»Genügt dir das?«

»Ja!«

»Hast du das Geld?«

»Natürlich!«

»Her damit!«

»Da!«

Capone hielt ihm das kleine Köfferchen, das er mitgebracht hatte, hin, wobei er es gleichzeitig öffnete und dem anderen zeigte, dass es vollgestopft war mit kleinen Banknoten.

»Hier ist das Geld!«, sagte Scarface nur.

Cosmano, der eine elektrische Taschenlampe angeknipt hatte, blieb mit offenem Mund stehen, als er diese Riesenmenge von Papiergeld sah, das nun in seine Hände übergehen sollte.

»Ist das eine Menge!«, murmelte der Neapolitaner verzückt.

»Colosimo lässt euch um Entschuldigung bitten, dass er euch keine großen Scheine schickt, aber ihr wisst ja, in solchen Geschäften wie in seinem gibt es immer mehr kleines als großes Geld. Wollen wir es zählen? Es stimmt!«, versicherte er, die Hand bis zum Gelenk in den Koffer steckend und in den aufgehäuften Scheinen wühlend. »Die Summe stimmt ganz genau!«

»Meinst du, dass das wirklich eine ganze Million ist?«, stammelte Cosmano, der vor Aufregung einen Kloß in der Kehle zu verspüren glaubte.

»Bis zum letzten Cent! Wenn du willst, können wir es ja nochmal zählen! Ich habe Zeit!«, erwiderte Capone, der so tat, als ob es ihm nichts ausmache, seine Zeit an diese Arbeit zu verwenden.

»Ist nicht nötig!«, versetzte der von der *Schwarzen Hand*, seiner Aufregung endlich Herr werdend, die ihm beinahe die Kehle zuschnürte. »Wenn etwas fehlen sollte, dann werden wir es noch von Colosimo anfordern, und das genügt. Das meinst du doch auch?«

»Aber natürlich! Der Chef wird sich sicher nicht weigern, den Rest nachzuzahlen.«

»Bist du aus Neapel, Freund?«

»Von da bin ich, mein Lieber. Ich habe in dir einen

Landsmann vermutet. Ich bin ein entfernter Verwandter von Colosimo«, schwindelte Capone. »Er brauchte eine Vertrauensperson und hat mich daher aus Italien kommen lassen. Wir werden ja sehen, ob mir Chicago gut bekommt. Hast du sonst noch Wünsche?«

»Nein. Geh mit Gott, Freund. Geh aber in gerader Linie von hier weg und dreh den Kopf nicht um, denn ich vertraue nicht einmal meinem Schatten, verstanden?«

»Soll geschehen, mein Junge. Ich habe gar keinen Grund, mich noch umzudrehen«, erwiderte ihm lächelnd der Schmugglerkönig.

Capone ging also davon, den Koffer in den Händen Cosmanos zurücklassend, der ihn sofort schloss, und drehte dabei den Kopf nicht um.

Währenddessen sagte der Neapolitaner zu sich, ohne den Blick von dem anderen zu lassen: »Herrgott nochmal, die Augen dieses Menschen muss ich doch schon früher einmal gesehen haben?! Wo mag ich sie bloß gesehen haben? Oder bilde ich mir das nur ein?«

Er fasste nach seinem Revolver.

Im Hintergrund, gedeckt durch einen neben der Eisenbahn aufgeschütteten Damm, verbargen sich drei oder vier Männer, die Cosmano beobachteten und so Zeugen der Szene wurden, die sich eben zwischen ihm und Capone abgespielt hatte.

Scarface, der auf alles vorbereitet war und sich vorher verstohlen umblickte, hatte auch dies bemerkt und daraus gefolgert, dass diese Kerle ebenfalls Mitglieder der uralten Räubergesellschaft sein mussten, die sich Mafia

oder die *Schwarze Hand* nannte.

Al Capone ging davon, ohne den Kopf zu wenden, so wie es ihm Cosmano befohlen hatte, der argwöhnte, dass ihn der Überbringer des Geldes vielleicht ermorden würde, um sich wieder in den Besitz des Geldes zu setzen.

Als Al zu seinem Wagen kam, der auf ihn wartete, sagte er kurz zu Kline: »Alles in Ordnung! Jetzt aber ganz fix zum Hyde Park!«

2. Kapitel

Capones Rache an der Mafia

Währenddessen dachte Cosmano mit Schmerz daran, dass er diesen ganzen Batzen Geld, der in dem Koffer war, mit seinen Genossen teilen musste, und ärgerte sich bitter darüber, dass er sich um diese Verpflichtung nicht mehr drücken konnte. Er wusste, dass seine Komplizen nur ein paar Schritte von ihm entfernt waren und dass sie ihn sofort mit Kugeln durchlöchern würden, wenn er auch nur den geringsten Fluchtversuch machen wollte.

Nein, so traurig es auch war, es blieb ihm nichts weiter übrig, als den Colosimo abgenommenen Raub mit diesen Spitzbuben zu teilen.

Ja, nun ging es wirklich nicht anders! Schon waren seine würdigen Genossen herangekommen und umstanden ihn habgierig.

Es waren vier Männer, deren Gesichtser jedes Verbre-

cheralbum geziert hätten. Galgengesichter, argwöhnische Blicke, habgierig zusammengekrampfte Gesichter...

»Hat dieser Hund von Colosimo den Zaster geblecht?«

»Na, und ob!«

»Wo ist er?«

»Hier in diesem Koffer, lauter kleine Scheine!«, antwortete Stefano Cosmano in triumphierendem Ton.

Da freuten sich diese herzlosen Gauner, diese Schafottkandidaten, die mehr als einen feigen Mord auf ihrem gemeinen Gewissen hatten.

Der Älteste der Brüder Cosmano öffnete den Koffer ein wenig.

»Mach mal Licht!«, sagte er zu einem der anderen Mafiamörder.

Dieser knipste seine Laterne an und richtete deren hellen Strahl auf das kleine Köfferchen.

»Ist das viel!«, riefen sie alle in Verzückung aus. »Ist das eine Menge Scheine!«

Aber der Älteste von ihnen warf mit vorwurfsvoller Stimme ein: »Ihr seid wie die Wilden, die sich von schlauen Europäern mit bunten Glasperlen übers Ohr hauen lassen. Wenn alle Scheine im Koffer solche kleinen Banknoten sind wie die, die wir hier obenauf sehen können, dann glaube ich mit Bestimmtheit, dass in dem Koffer bei Weitem keine Million ist!«

»Meinst du?«, fragte ärgerlich Stefano Cosmano, dem es unangenehm war, dass niemand seinen Erfolg gebührend bewundern wollte.

»Wir wollen nicht weiter reden«, sagte nun ein ande-

rer, »sondern wollen das Geld zählen. Das heißt, nicht nur zählen, sondern nachher auch teilen.«

»Wobei wir aber die Summe nicht anrühren, die wir an die Hilfskasse unserer Genossenschaft abgeben müssen!«, sagte von Neuem der Älteste.

»Also gut, wie du willst!«

»Los, los, verteilen, verteilen!«

Die fünf Männer setzten sich auf einen freien Fleck in der Nähe der Asher Avenue, nicht weit ab vom eisernen Viadukt der Nordbahn.

Cosmano holte eine gute Handvoll von Scheinen zu fünf, zehn, fünfundzwanzig und fünfzig Dollar heraus und fing an, sie großspurig zu zählen.

Die Augen der übrigen Banditen sahen starr auf seine Hand. Niemand wandte den Blick von ihm ab. Es sah aus, als ob sie fürchteten, dass er sich jeden Augenblick in einen Zauberkünstler verwandeln und das Geld verschwinden lassen könne.

Stefano Cosmano legte das erste Bündel Banknoten, die er gezählt hatte, in ihre Mitte und begann dieselbe eintönige, aber angenehme Handlung mit einem neuen Bündel.

Aber auf einmal dröhnte ein gewaltiger, apokalyptischer Donner durch die Luft, wie der, von dem die Bibel erzählt, dass er der Sintflut vorhergegangen sei. Ein angstvoller Schrei brach aus fünf Kehlen, ein Schrei, der durch den Krach der donnernden Explosion übertönt wurde.

In einigen benachbarten Häusern splitterten Fenster-

scheiben entzwei.

Polizeipfeifen ließen sich hören, verängstigte Leute eilten an die Türen und sahen zu den Fenstern hinaus.

Was war geschehen? Die Bombe, die Dion O'Banion im Inneren des Kameliengkörbchens verborgen hatte, war weit ab vom Restaurant Colosimo zur Explosion gekommen.

Capone hatte die Höllenmaschine auf dem Grund des Kofferchens geschickt unter dem großen Haufen kleiner Banknoten verborgen, die die Habsucht der fünf Banditenhäuptlinge der *Schwarzen Hand* auf sich zogen, und diese Höllenmaschine, deren Uhr vorher gestellt worden war, explodierte genau zu der angegebenen Zeit.

Cosmano und seine Genossen wurden durch die vereinte Wirkung der Eisensplitter und des Sprengstoffs in Stücke gerissen, ihre zerstückelten Glieder flogen mit Papierfetzen durch die Luft, das Feuer ließ von den Banknoten, die so sehr die Habgier der Gauner erregt hatten, nur noch Asche übrig.

Wenn Richter und Geschworene davon erfuhren, würden sie mit den Achseln zucken und sagen: »Der Tod dieser Kanailen überhebt uns der Arbeit, unnütz Papier vollzuschreiben, und erspart dem Henker eine Arbeit, die er sonst ja früher oder später doch hätte vornehmen müssen.«

Das Verschwinden dieser berüchtigten fünf Verbrecher würde wohl niemand bedauern.

In dieser Weise also hatte Al Capone der *Schwarzen Hand* geantwortet.

Was würde die Mafia sagen, wenn sie es erführe! Was für eine fürchterliche Rache würde sie an Scarface nehmen!

Unter der Führung der *Schwarzen Hand* hatten sich mehr als zweitausend Verbrecher zu einer umfangreichen Organisation im Staat Illinois, dessen Hauptstadt Chicago ist, zusammengeschlossen.

Capone würde einen erbarmungslosen Krieg gegen diesen Haufen wilder Übeltäter zu führen haben, gegen all diese Verbrecher, Taschendiebe, Mörder.

Aber auf dem Gesicht von Capone war, als Kline mit ihm davonfuhr, keine Besorgnis zu bemerken.

Der großartige Hyde Park ruhte schon friedlich unter dem Licht der Sterne. Vollkommene Ruhe herrschte zwischen seinen Büschen und auf den kiesbestreuten Wegen.

Der Wagen Frank Rios hielt vor dem Haupteingang, dessen eisernes Gitter um diese Zeit schon geschlossen war.

Capone blickte sich spähend um.

Allem Anschein nach war O'Banion noch nicht da.

Ob es dem Iren wohl leidgetan hatte? Vielleicht wollte er sich um den Zweikampf drücken, den sie vorher verabredet hatten, um endlich einmal, Mann gegen Mann, ihre Streitigkeiten, ihre Differenzen auszufechten.

AI Capone hatte nur den einen Wunsch, für immer Schluss zu machen mit dem ewigen Krieg, zu dem ihn O'Banion zwang.

Aber, Dion war kein ehrenwerter Gegner; seine feige Natur ließ ihn immer den ehrlichen Kampf vermeiden.

3. Kapitel

Eine Herausforderung

»Wollen wir hier warten, Al?«

»Ja, Frank, ich warte auf O'Banion.«

»Na, dann wirst du wohl umsonst warten. Dion wird der Gedanke, sich mit dir Mann gegen Mann zu schlagen, keinen besonderen Spaß machen. Du weißt doch, für solche Zweikämpfe hat er nicht viel übrig.«

»Ich weiß wohl, Frank, aber überlege dir, dass er mir sein Ehrenwort gegeben hat.«

»Wir werden ja sehen«, meinte Frank voller Skepsis.

Man hörte das Geräusch eines Motors; also näherte sich ein Gefährt. Ob das wohl der Wagen Dion O'Banions war?

Nein, das konnte er nicht sein; es war ein kleiner Lieferwagen, geschlossen, hübsch bemalt und gut ausgestattet, so wie ihn gewöhnlich Luxusgeschäfte besitzen, um die von ihren Kunden erstandenen Waren in deren Wohnungen abzuliefern.

Capone machte ein Zeichen der Enttäuschung; wieder kam der Irländer nicht!

Aber auf einmal kam ihm der Führer des Lieferwagens so bekannt vor.

Das Gesicht gehörte doch einem Gangster, der der Person des Iren so außerordentlich zugetan war?!

In diesem Augenblick bremste der Wagen. Seine Türen, von unsichtbarer Hand aufgestoßen, öffneten sich,

und auf dem Trittbrett stand auf einmal Dion O'Banion, mit zwei Selbstladepistolen in den Händen.

Als er die friedliche Haltung sah, in der Capone am Wagen stand, beruhigte er sich sofort und ließ die beiden Schusswaffen blitzschnell verschwinden.

Scarface ging lächelnd auf ihn zu.

»Wo hast du den Wagen gelassen, den du dir in der Garage genommen hast, um der Polizei zu entgehen? Den hast du wohl in einer deinem Hauptquartier benachbarten Straße stehen lassen? Und aus deiner Garage hast du stattdessen diesen verkleideten Lieferwagen geholt, was?«

Und als er sah, wie O'Banion lächelte, fügte er hinzu: »Wie kann man nur so misstrauisch und argwöhnisch sein?«

»Du hast schon recht. Es würde auch sehr schwer sein, mir eine Falle zu legen, denn ich bin auf alles vorbereitet. Sieh mal hinein«, sagte er, in das Innere des Wagens deutend, »da, siehst du, ein Maschinengewehr! Das war nur eine kleine Vorsicht für den Fall, dass du oder deine Leute vorhatten, sich mit mir einen schlechten Spaß zu erlauben.«

»Ja, und nun kannst du sehen, dass du mit deinem Argwohn zu weit gegangen bist. Wie ich mit dir verabredet habe, bin ich, getreu meinem Wort, allein gekommen, das heißt: nur in Begleitung von Frank Rio.«

»Ich meinerseits habe auch niemand weiter mitgebracht als Daly, einen lieben Landsmann von mir«, sagte O'Banion, auf den Fahrer des Wagens deutend. »Dass ich

in diesem Lieferwagen statt in meinem schönen Packard gekommen bin, war nur eine Vorsicht!«, fügte der Irländer hinzu, stolz auf seine Schlaueit und Verschlagenheit.

»Also gut, jetzt, da Frank Rio und dein Freund Daly hier sind«, meinte nun Capone, »ist es wohl das Beste, sie nehmen die Waffen an sich, die wir auf dem Leib tragen, mit Ausnahme der beiden Dolche, mit denen wir unseren Zweikampf ausfechten wollen.«

»Das ist ein guter Vorschlag, den du machst«, stimmte Dion bei. Er übergab sofort Frank Rio die vier Selbstladepistolen, von denen er sich sonst nie trennte. Al Capone seinerseits übergab dem anderen jungen Mann die beiden Schusswaffen, die er immer bei sich trug.

Scarface hatte zwei Hirschfänger mitgebracht, die vollkommen gleich waren. Ebenso holte Dion O'Banion zwei Messer heraus, die denen ziemlich ähnlich waren, die Al Capone nun allen zeigte.

Sie losten aus, welche Messer zur Durchführung des Zweikampfes genommen werden sollten.

Daly warf einen Dollar auf den Boden: Adler oder Zahl sollte entscheiden.

Das Geschick wollte es, dass für den Zweikampf die beiden großen Messer benutzt werden sollten, die Al Capone mitgebracht hatte.

Frank und Daly sollten am Eingang zum Park warten, wer von den beiden Duellanten wieder zurückkäme.

Wer würde lebend wiederkehren?

Al Capone? Dion O'Banion?

Die Pforte des Hyde Parks war schon verschlossen.

Das Gitter hatte ein großes, verhältnismäßig einfaches Schloss.

Es war nicht nötig, den Parkwächter zu rufen, damit er die Pforte aufmachte; Rio besaß den passenden *Schlüssel* zu diesem Schloss. Er steckte in das Schlüsselloch die Mündung seines Revolvers, und mit einem Schuss ließ er das Schloss aufspringen.

Es war ein großkalibriger Colt-Revolver, den Kline benutzt hatte.

Der Krach störte durchaus nicht die vollkommene Ruhe, die an diesem Ort herrschte.

An der Mündung des Revolvers steckte ein Schalldämpfer, der jedes Geräusch erstickte.

Frank Nio stieß den Torflügel auf und ließ die Duellanten hindurchgehen. Jeder hatte sein Messer in der Tasche.

Sie gingen nebeneinanderher, ohne ein Wort zu sprechen, und schritten langsam über die kiesbestreuten Wege.

Die Wolken, durch den Wind zerrissen, ließen das herrliche Blau des mit Sternen besäten Firmaments sehen.

Draußen, vor dem Eingang des Parks, waren der treue Gefolgsmann Capones und der Gangster zurückgeblieben, dem Dion O'Banion so viel Vertrauen schenkte.

Frank Rio erklärte nun in einem Ton, der seine Entschlossenheit deutlich verriet: »Wenn O'Banion wiederkommt statt Capone, dann knalle ich mir eine Kugel in den Schädel! Ich habe mir selbst geschworen, meinen lie-

ben Chef auch nicht um einen Tag zu überleben.«

Daly bewunderte diese beispiellose Treue Frank Rios, des treuen Kline, der sein Geschick mit dem seines Herrn verflocht, den dieser nicht nur als Untergebener liebte, sondern auch so, als ob er von seinem eigenen Fleisch und Blut wäre, als ob es sein größerer Bruder sei.

»Ja, was ich mache, wenn Capone anstatt Dions zurückkehrt, das weiß ich noch nicht«, versetzte Daly, sich verlegen am Kopf kratzend, »aber umbringen, nein, umbringen tue ich mich nicht!«

»Da würdest du auch übel tun!«, sagte Kline rau. »Wie kannst du den einen mit dem anderen vergleichen? Für Capone kann man sein Leben mit Freude hingeben, denn Al ist der größte Gangsterführer, der je gelebt hat ...«

»Behauptest du etwa, er sei mehr wert als Dion O'Banion, mein Chef und Landsmann?«, versetzte ärgerlich Daly.

»Das behaupte ich, und diese Behauptung halte ich auch aufrecht. Ich will mich gern dem stellen, der mir widerspricht und das Gegenteil behauptet.«

»Forderst du mich heraus?«, fragte Daly, Kline anstarrend.

»Wenn du das so verstehst, ja ... Ich fordere niemand umsonst heraus!«, antwortete Kline bedächtig.

»Na, und ich bin auch kein Feigling, und kein Mensch kann von mir behaupten, dass, wenn ich herausgefordert werde, ich diese Herausforderung nicht annehme, auch wenn dieser Mann so gefürchtet ist und einen solchen Ruf hat wie du, Kline.«

»Daly, hör mal, verglichen mit mir, bist du noch ein Säugling: Aber das schadet nichts, es ist ganz gut, wenn sich die kleinen Kinder auch einmal im Gebrauch der Waffen üben.«

Der Bandit brach in ein Gelächter aus.

»Wollen mir mit Revolvern kämpfen?«, fragte der junge Irländer, der viel energischer und tapferer war als sein Chef.

»Jetzt noch nicht, denke aber nicht etwa, dass ich die Sache aufschiebe, um Zeit zu gewinnen. Unsere Pflicht in diesem Augenblick ist, zu warten, wie der Zweikampf zwischen unseren beiden Chefs ausläuft. Wenn, was Gott verhüten möge, Al Capone fällt, dann werde ich, ehe ich meinem Leben ein Ende mache, um ihm ins Grab zu folgen, mit dir ein paar Kugeln wechseln, denn dem, der in den Tod gehen will, macht ein Duell nichts mehr aus. Und wenn, wie ich hoffe, Scareface gewinnt und Dion O'Banion ins Gras beißt, dann werde ich mich doppelt zufrieden dir zum Kampf stellen, wenn du darauf bestehst, dich mit mir zu schlagen. Und dann möge fallen, wer will. Denn zwei Waffen mit dem gleichen Kaliber gleichen alle Unterschiede zwischen einem Riesen und einem Zwerg aus. Dann kommt es mir noch darauf an, gut zu schießen. Du schießt ganz anständig, was, Daly?«

»Ich bin der Sohn eines Schießlehrers an der Kriegsschule in Dublin«, erwiderte ihm stolz der junge Gangster. »Ich war beinahe noch ein Kind, als ich schon verschiedene Preise bei Schießwettbewerben errungen habe, wobei ich die schwierigsten Ziele getroffen habe.«

»Womit du mir also zu verstehen geben willst, dass du mein Fell durchlöchern willst: Na, macht nichts. Und wenn du mich wirklich umbringst, dann kannst du dich überall sehen lassen und dich brüsten und allen Gangstern erzählen: Ich, ich war es, der den gefürchteten Frank Rio ins Gras beißen ließ. Aber, wenn du dir die Sache noch überlegen willst, weil du ja noch reichlich jung bist für solche Sachen, dann soll niemand etwas davon erfahren, und ich werde dir deswegen auch nicht den geringsten Vorwurf machen.«

»Ich trete nicht mehr zurück«, versetzte der Junge voll Eifer und Stolz. »Ich wünsche nichts sehnlicher, als Karriere zu machen: Und ein Duell mit dir bedeutet für mich das Gangsterdoktorat!«

»Na, wie du willst, mein Junge!«, versetzte lächelnd Frank Nio.

4. Kapitel

Ein sonderbares Duell und sein unerwarteter Ausgang

Unterdessen hatten Al Capone und Dion O'Banion die Entfernung durchmessen, die sie von dem großen Vergnügungsviertel trennte, das ein gutes Stück der überaus großen Fläche dieses Riesenparks einnahm.

Die Karussells, die russische Schaukel, alles stand reglos da und bot im Silberglanz des Mondes einen fantastischen Anblick.

Dort befanden sich auf einem Fleck die vielen Vergnü-

gungsmöglichkeiten, die Kinder und junge Leute glücklich machen. Zelte, in denen man Kuriositäten bewundern kann, Lachkabinette, ein verzaubertes Haus und schließlich ein runder Fesselballon.

»Hier haben wir einen idealen Ort, um einen Zweikampf auszufechten, wobei man von niemandem gestört werden kann«, rief Al Capone aus, auf den Ballon zeigend. »Ein Duell in einer Ballongondel ist etwas ganz Originelles, noch nie Dagewesenes.«

Der Ballon schwankte gewichtig kurz über dem Erdboden hin und her, als wolle er sich von den ihn festhalten- den Stricken befreien und in die Lüfte schwingen.

Die Gondel war geräumig; etwa zehn Menschen hatten bequem in ihr Platz.

Wenn man die Bodenvertäuung löste, hielt nur noch ein kräftiges Hanfseil den Ballon fest; dieses Kabel erlaubte ihm, in beträchtliche Höhen zu steigen, denn das um eine Holzhaspel gewickelte Seil besaß eine ganz beträchtliche Länge.

Der Ballon konnte über sechshundert Meter hoch steigen.

Die Seilhaspel hatte eine Kurbel, die dazu diente, das Seil auf- und abzurollen. Wenn der Ballon in die Wolken gestiegen war, brauchte man, um ihn auf die Erde herunterzuholen, nur mit einer Hand die Kurbel zu betätigen.

Drinne in der Gondel des Ballons sah man mehrere Fallschirme, die man vorsichtshalber angebracht hatte für den Fall, dass der Ballon sich einmal entleeren sollte und ein Hinuntersausen auf die Erde zu befürchten war.

Der Fesselballon war eine der größten Attraktionen im Vergnügungsviertel des Hyde Parks und hatte schon mehr als einem berufsmäßigen Fallschirmspringer dazu verholfen, Ruhm und Ruf zu erwerben.

»Wenn wir hier drinnen und hoch oben in der Luft sind, dann wird niemand kommen und uns stören, wenn wir unsere Streitigkeiten ausfechten«, sagte Al Capone. »Bist du bereit, durchzuführen, was wir verabredet haben?«

»Ich habe nicht das Geringste dagegen«, erwiderte Dion O'Banion in ruhigem Ton, während ein undefinierbares Lächeln seine Lippen umspielte.

»Na, dann also an die Arbeit!«

Und die beiden Männer machten sich flugs daran, die Bodenvertäuung, die den Ballon festhielt, zu lösen.

Ein paar Minuten später schwankte dieser, nur noch durch das Hanfseil gehalten, über dem Erdboden. Noch konnte er nicht aufsteigen und sich im Raum verlieren.

»Hinein!«, rief Al Capone.

Und so kletterten die beiden Männer, einer nach dem anderen, in die Gondel.

Kaum hatten sie den Bolzen aus der Haspel gezogen, als die Kugel stolz anzog, begierig, schnellstens zum Himmel emporzusteigen.

Das Abläufen des Kabels ging normal vor sich; das Seil wickelte sich schnell von der Haspel ab.

Der Ballon fing an, sich mit majestätischer Ruhe in die Lüfte zu erheben; die kühle Nachtbrise begünstigte seinen Aufstieg.

Einen besseren Ort, sich zu schlagen, hätten die beiden Gangster tatsächlich nicht aussuchen können. Hier konnte sie gewiss niemand stören.

Ihr Zweikampf konnte sich abspielen, ohne dass sie zu befürchten brauchten, dass Gangster der einen oder anderen Bande ihn unterbrechen würden, oder dass sie sich auf die Seite des einen oder des anderen schlagen würden, um den Gegner niederzuringen.

Die beiden wollten nicht eher mit dem Kampf beginnen, ehe nicht der Fesselballon die höchste Höhe erreicht hatte, die ihm das Seil, das ihn mit der Erde verband, erlaubte.

Plötzlich fing Dion an zu niesen. Das war nicht weiter erstaunlich, denn die Nacht war ziemlich kühl, und die beiden Gegner hatten schon eine beträchtliche Höhe erreicht.

O'Banion holte sein Taschentuch heraus.

Diese harmlose, unauffällige Handlung beunruhigte Al Capone keineswegs.

Dieses weiße Tuch konnte nicht gut einen Revolver oder eine Bombe verbergen.

Der Ire steckte seine Nase ins Taschentuch und machte gleichzeitig einen Schritt auf Capone zu.

Aber, was geschah denn da auf einmal mit dem Schmugglerkönig? Er taumelte, seine Hände fassten krampfhaft nach dem Rand der Gondel und konnten sie doch nicht mehr festhalten, und auf einmal plumpste Capone in seiner ganzen Fülle und Dicke auf den Boden der Gondel nieder!

War das etwa eins jener Unwohlsein, die den Menschen trügerisch dann befallen, wenn er es am wenigsten erwartet, das den Tod in bedrohlicher Nähe erscheinen lässt?

War es ein Herzkrampf, ein Bluterguss, oder was war es sonst?

O'Banion hatte ihn überhaupt nicht berührt.

Seine Hände hatten sich nicht ausgestreckt, um den verhassten Gegner zu verwunden.

Und Capone war doch auf den Boden der Gondel gesunken, wie vom Blitz gefällt.

Was war das für ein düsteres Geheimnis?

Wir wollen dem Leser enthüllen, dass das weiße Taschentuch, das Dion benutzte, überhaupt kein Taschentuch war, sondern ... eine Gummimaske in weißer Farbe!

Hinter ihr hatte der Ire sein Gesicht verborgen.

Gleichzeitig hatte sich ein dicker Brillant, der in der Krawattennadel O'Banions funkelte, von seiner Fassung so gelöst, wie eine Tür sich von der Umrahmung trennt, wenn sie geöffnet wird.

Die Krawattennadel war innen hohl, und um ihr äußerstes Ende war ein ganz dünner Gummischlauch gewickelt.

Dieser Gummischlauch wiederum stand in Verbindung mit einem Zerstäuber, den Dion O'Banion in einer seiner Taschen verbarg. Wenn er diesen in Tätigkeit treten lassen wollte, brauchte er nur verstohlen auf einen Gummiball zu drücken, der die Flüssigkeit dann zerstäubte.

Als sich der Brillant an dieser vermeintlichen Krawattennadel von seiner Fassung trennte, schoss ein feiner Strom einer betäubenden Flüssigkeit heraus, deren Wirkung sogar das Chloroform überragte; diese vom Zerstäuber herausgetriebene Flüssigkeit ging Capone direkt ins Gesicht.

O'Banion, der sein Gesicht mit der Gummimaske geschützt hatte, war natürlich vor den betäubenden Gasen sicher.

Er hörte nicht eher auf, auf den Gummiball zu drücken, bis er seinen Gegner regungslos am Boden liegen sah.

Auch dann noch sprühte er dem Schmugglerkönig weiter ins Gesicht, bis der Zerstäuber den letzten Tropfen hergegeben hatte.

Als Capone dalag, sah er aus wie eine Leiche.

Der Irländer fuhr mit den Händen in die Taschen seines erbittertsten Feindes.

Er wollte Scarface das Messer abnehmen, das dieser zum Zweikampf mitgebracht hatte, den nun Dion in so hinterlistiger Weise hintertrieb.

Er fand die scharfe Klinge, und nachdenklich, mit gerunzelter Stirn hob er die Rechte hoch über das Herz Capones.

Er nahm aber doch das Messer in die andere Hand und entfernte von seinem Gesicht die Schutzmaske, die er nun nicht mehr benötigte, denn die betäubenden Gase hatten sich schon verflüchtigt.

Als sein Gesicht nicht mehr bedeckt war, konnte man ein hässliches Grinsen der Schadenfreude, des Spottes in

seinen Zügen sehen.

Capone war seiner eigenen Anständigkeit zum Opfer gefallen! Sein Irrtum hatte ihn zu Fall gebracht, dass er glaubte, mit einem Menschen wie Dion einen ehrlichen Kampf ausfechten zu können! Nein, Dion O'Banion verdiente nichts weiter, als dass man ihm den Schädel zertrat, wie man es mit Reptilien macht.

»Unglücklicher!«, murmelte O'Banion höhnisch, seine grauen Augen auf den Liegenden richtend. »Du hast geglaubt, dass du dich in dieser Ballongondel, fern von den unsrigen, in einem Kampf Mann gegen Mann von meinen Angriffen für immer befreien könntest! Und jetzt siehst du, was du erreicht hast!«

Der Irländer beschloss seine Worte mit einem Gelächter.

Nun blieb er noch einen Augenblick stehen, als überlege er, was er wohl machen sollte.

Sollte er Al Capone das Messer bis an den Griff ins Herz stoßen? Nun, da sein verhasster Gegner bewusstlos war, würde er keinen Schmerz verspüren.

Nein, es war doch nicht nötig, ihn mit der scharfen Klinge zu durchbohren. Er war doch in jedem Fall zum sicheren Tod verdammt.

Dem Iren war soeben ein Gedanke aufgetaucht, den er sogleich in die Tat umsetzen wollte.

»Es ist so am besten!«, sagte er zu sich, während er scheußlich grinste.

Er nahm das Messer in die Rechte, beugte sich über den Rand der Gondel hinaus, und mit einem Hieb durch-

schnitt er das Seil, das den Ballon mit der Erde verband.

Der Ballon erhielt einen mächtigen Auftrieb und sauste mit rasender Geschwindigkeit in die Höhe.

Dion O'Banion stellte sich nun auf die Zehenspitzen, um an die riesige, gasgefüllte Hülle heranzukommen.

Er hantierte so lange mit dem Messer, bis er es fertig bekam, in die Hülle ein Loch zu schneiden.

Durch diese Öffnung würde der Wasserstoff, der den Ballon hochtrieb, entweichen, und dieser würde nach der Entleerung mit der fürchterlichen Wucht auf die Erde hinuntersausen, mit der Flugzeuge, deren Führer die Herrschaft über sie verloren haben, unweigerlich am Erdboden zerschellen.

Die Luftströmungen hatten den Ballon auf den Michigan-See zugetrieben; er hatte plötzlich mit der Aufwärtsbewegung haltgemacht und fiel nun auf den still daliegenden Wasserspiegel hinunter.

Dion hatte keine Zeit zu verlieren. Wenn er nicht dasselbe Schicksal erleiden wollte wie Capone, der bestimmt ertrinken würde. Er nahm daher eilig einen Fallschirm ab.

Er befestigte ihn sich am Brustkorb und unter den Achseln und sprang gleich darauf ins Leere.

Der füllige Körper des Iren sauste durch die Luft.

Und gleich darauf fiel er ins Wasser, wo sich beim Untertauchen Schaumkaskaden erhoben.

Dion O'Banion halte sich viel mit Wassersport abgegeben und konnte so gut oder gar noch besser als ein Seebär schwimmen.

Er griff kräftig mit den Armen aus, während seine Augen gleichzeitig spähend in die Runde sahen.

Plötzlich erschien ein vergnügtes Lächeln auf seinem Gesicht.

Ein von kräftigen Ruderschlägen vorwärtsgetriebenes Boot näherte sich ihm.

Gleichzeitig streckten sich kräftige Arme nach ihm aus, um ihn zu packen. Und umgehend saß Dion O'Banion im Boot, wassertriefend und nun nach dem unfreiwilligen Bad wirklich vor Kälte zitternd.

Er suchte am Himmel nach dem Ballon, aus dem er soeben abgesprungen war.

Das Loch, das er mit seinem Messer hineingeschnitten hatte, tat seine Wirkung. Der Ballon war etwas ins Drehen gekommen und fiel, fiel mit einer Geschwindigkeit, die von Minute zu Minute größer wurde.

»Einmal hast du mich angeführt, Scarface«, murmelte der Irländer leise zu sich selbst, »als du mich glauben machtest, du seiest wirklich tot. Damals konntest du dich durch diese schlaue List retten, aber jetzt, jetzt bist du endgültig verloren!«

Der Gangster von seiner Bande, den er vorher gebeten hatte, ihn mit einem Boot auf dem Teil des Sees, der an den Park grenzte, zu erwarten, fragte ihn voll Neugierde: »Der Ballon da kommt doch wohl nicht allein herunter, Chef, was?«

»Nein!«, erwiderte Dion stolz. »Scarface ist darin!«

»Dann wird er also ersaufen?!«

»Sicherlich! O, das Gewicht der Gondel allein wird ihn

schon auf den Boden des Sees herunterdrücken, wo er dann den Fischen zum Fraß dienen wird. Ha, ha! Endlich ist die Stunde gekommen, in der ich zeigen kann, dass der erste Bootlegger von Chicago . . . ich bin!«

»Was willst du nun erzählen, um den Tod von Scarface zu erklären?«

»Ach, ich werde einfach sagen, ich habe ihn im Zweikampf unschädlich gemacht! Ich werde erzählen, dass er, als er sah, dass es für ihn keine Rettung mehr gab, im Todeskampf mit dem Messer den Ballon aufgeschnitten hat, bevor ich ihn daran hindern konnte, weil er mich auch in den Tod hineinreißen wollte, damit ich ebenfalls ertrinken sollte.«

»Das ist eine ausgezeichnete Erklärung!«, meinte der Gangster. »Du wirst in den Augen aller mächtig an Bedeutung gewinnen!«

Nachdem diese Kanaille, ein würdiger Genosse Dions, dies gesagt hatte, fing er wieder an, kräftig zu rudern.

Währenddessen blickten die Augen des Iren unablässig auf den Ballon.

Wie freute er sich, als er sah, dass dieser endlich aufs Wasser fiel!

Noch war er nicht untergetaucht, noch schwebte er auf dem Wasserspiegel, aber das Gewicht des Stoffes selbst, wenn dieser sich erst einmal mit Wasser vollgesogen hatte, würde unweigerlich die Gondel unter Wasser drücken und damit auch den Mann, der immer noch betäubt, jeder Handlung unfähig, in der Gondel lag!

Die Todesstrafe, die über Al Capone verhängt war,

würde sich unerbittlich vollziehen!

Sie hatten das andere Ufer erreicht. Die beiden Männer spähten um sich, aber nirgends war ein Zeuge, überall herrschte vollkommene Ruhe.

Sie legten sofort an und sprangen eilig aus dem Boot.

5. Kapitel

In O'Banions Blumenladen

Diesen Morgen betrat Dion O'Banion früher als gewöhnlich seine luxuriös ausgestattete Blumenhandlung.

Dion O'Banion strahlte vor Freude über den Sieg, den er sicher über Al Capone errungen zu haben glaubte.

In dieser Stunde würde Al Capone wohl schon, heruntergedrückt durch das Gewicht der Gondel des Fesselballons, im Schlamm liegen, der den Boden des Michigansees bedeckte.

Er selbst hatte mit eigenen Augen gesehen, wie der Ballon ins Wasser stürzte. Und während er, gerettet, im Boot eines seiner Gefolgsleute davongerudert wurde, fand Al Capone, der ja betäubt war, den Tod.

Und nun konnte er sich rühmen, wie er es auch schon getan hatte, obwohl es eine Lüge war, dass er Scarface in ehrlichem Kampf besiegt habe, im Kampf Mann gegen Mann mit dem Schmugglerkönig; nun erfüllte ihn die höchste Freude und größte Genugtuung, den Gegner niedergerungen zu haben, gegen den er am meisten Hass

und gelben Neid im Herzen hegte.

»Heute bin ich zufrieden!«, sagte der Ire zu seinem Angestellten, sich vergnügt die Hände reibend.

Dann fing er an, einen Modeschlager zu pfeifen.

Er besichtigte die Schaufenster, er lobte die gute Dekoration der ausgestellten Blumen und fragte dann, sich an seinen Angestellten wendend:

»Ist heute viel zu liefern?«

Der Junge, der im Hinterzimmer saß, wo er damit beschäftigt war, einen schönen Immortellenkranz zusammenzustellen, erwiderte: »Aber ja; wir haben einen Haufen Blumen zu liefern. Wissen Sie denn nicht, Mr. O'Banion, dass heute Mittag das Begräbnis der vier Gangster stattfindet, die im Alkohollager der Brüder Genna ermordet worden sind?«

»Stimmt, du hast recht, Junge. Dass ich daran nicht dachte! Willst du glauben, dass ich das schon nicht mehr wusste?«

»Ja, jetzt sind doch achtundvierzig Stunden um, dass sie tot sind, und nun ist die Zeit verstrichen, die das Gesetz für die Unterbringung der Leichname im Leichenschauhaus vorschreibt, sodass sie also heute bestattet werden können.«

»Stimmt, jawohl, stimmt. Nun denk bloß mal! Und ich muss ja selbst dem Begräbnis beiwohnen, das ein großes Aufsehen erregen wird, wie immer, wenn ein Gangster bestattet wird. Ich werde ihnen einen Kranz stiften, den ich selbst binden werde! Na, das wäre ja auch noch schöner!«

Und sich das Jackett ausziehend, band er sich eine Lederschürze vor. Unter dieser verbarg er seine von ihm unzertrennlichen vier Pistolen.

Dion nahm eine große Schere in die Hand und machte sich mit der Geschicklichkeit eines Mannes, der sein Handwerk versteht, daran, Stängel zu beschneiden, überflüssige Blätter von den Blumen abzumachen, die er dann mit gutem Geschmack symmetrisch zu einem Kranz zusammenstellte.

Dieses letzte Geschenk wollte er den Toten vom Alkohollager der Genna machen!

Schließlich war doch der Tod dieser Leute sein Werk; Leute von seiner Bande hatten sie geopfert.

Es waren Konkurrenten, und im Krieg um den Alkohol wird feindlichen Bootleggern kein Pardon gewährt.

Seine Leute waren mit großer Schlauheit ans Werk gegangen, indem sie sich als Polizisten verkleideten, um die anderen umzubringen, ohne dass sie Gefahr liefen, sich mit ihnen vorher in ein Gefecht einlassen zu müssen.

Der Leser wird sich wohl noch genau erinnern, wie diese Tat geschehen war. Die Bootlegger der Brüder Genua saßen ruhig im Alkoholdepot, als plötzlich mehrere Polizeibeamte dort eindrangten.

Da sie sich augenblicklich mit der Polizei gut standen, glaubten sie nichts befürchten zu müssen und nahmen an, dass, wenn sie verhaftet würden, sie die Police Office durch die eine Tür betreten und durch die andere wieder verlassen würden.

Dieses Zutrauen wurde ihnen aber zum Verhängnis,

ebenso wie auch der Umstand, dass sie nicht die Nase dafür hatten, dass diese Polizisten überhaupt keine waren.

Als man sie sich an der Wand aufstellen ließ, glaubten sie, sie würden nur auf Waffenbesitz hin durchsucht werden, aber sie wurden in barbarischer Weise mit einem Maschinengewehr abgeknallt.

Alle sanken tot hin, und Blut strömte aus ihrem Körper.

Als die Genna in ihrem Depot eintrafen, fanden sie ihre Leute nur als Leichen auf, von Kugeln durchlöchert.

Nicht eine Spur, nicht ein Indiz wies auf die Mörder hin, wenn auch im Geist der sizilianischen Brüder ein Verdacht auftauchte, wer der oder die Urheber des gemeinen Verbrechens sein könnten.

Dion O'Banion verspürte eine aufrichtige Freude. Wenn er seine Gegner umbrachte, schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe.

Erstens beseitigte er seine Konkurrenten beim Schnapsgeschäft. Außerdem aber bedeutete, daß ja Gangster und Bootlegger mit großem Pomp beerdigt wurden, jedes Begräbnis für ihn eine Einnahme von mehreren hundert, ja tausend Dollar, denn dazu wurden Blumen und Kränze fast immer bei ihm gekauft, weil sein Blumenladen der bekannteste und beste von ganz Chicago war.

So war er auch heute sicher, eine Unmenge von Blumen zu verkaufen.

Vier Bootlegger von der Bande der Genna, die in die

Erde hinabfahren! Ob wohl die sizilianischen Brüder einen Verdacht auf ihn hatten? Würden sie ihn des Mordes an ihren Leuten für schuldig halten?

Er musste Sorge tragen, diesen schlechten Eindruck dadurch zu verwischen, dass er der Bestattung beiwohnte und sich gerührt über das *Unglück* zeigte, außerdem wollte er auch einige Blumen schenken, die besten, die er im Geschäft hatte.

Das machte er in solchen Fällen immer, und oft gelang es ihm dadurch, seine Feinde aus der Fassung zu bringen und auf eine falsche Spur zu lenken.

»Ich werde mir den dunklen Anzug anziehen«, murmelte Dion O'Banion zu sich selbst, »und im Trauerzug in Begleitung von Drucci und Moran mitgehen!«

Und mit verdoppeltem Eifer ging er an die Anfertigung des prächtigen Kranzes, den er sich eben vorgenommen hatte.

In der Ladentür erschien ein kleiner Junge, der Zeitungen ausrief.

Der Ire kaufte ihm eine ab und entfaltete sie sofort.

Begierig überflog er die Spalten; er wollte sehen, ob die Presse etwas über den Schmugglerkönig brachte.

Im nächsten Heft (Nr. 18) wird nun geschildert, wie O'Banion seine Strafe für seine feige Handlungsweise erhält.

O'Banions Ermordung!